

Heike Walk, Carolin Schröder

Solidarität und Nachhaltigkeit in Städten: Die Rolle der Genossenschaften

Book Part, Published Version

This version is available at <http://dx.doi.org/10.14279/depositonce-6656>.



Suggested Citation

Walk, Heike; Schröder, Carolin: Solidarität und Nachhaltigkeit in Städten: Die Rolle der Genossenschaften. - In: Heinrich-Böll-Stiftung (Ed.): Urban Futures 2050 : Szenarien und Lösungen für das Jahrhundert der Städte. - Berlin: Heinrich-Böll-Stiftung, 2011. - (Schriften zur Ökologie ; Bd. 18) - ISBN: 978-3-86928-057-8 (print). - pp. 90-93.

Terms of Use

This work is licensed under a CC BY-NC-ND 3.0 DE license.
For more information see
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/de/>

Solidarität und Nachhaltigkeit in Städten: Die Rolle der Genossenschaften

Genossenschaften erleben gegenwärtig einen neuen Trend, das belegen nicht nur die vielen Artikel und Konferenzen, die seit wenigen Jahren das Thema wieder auf ihre Agenda setzten, sondern auch die vergleichsweise vielen Neugründungen. In zahlreichen Städten sprießen vielfältige genossenschaftliche Projekte im Wohnungs-, Energie-, Verkehrs- und Konsumbereich aus dem Boden. Dabei ist die genossenschaftliche Idee keinesfalls neu. Gerade im Zusammenhang mit den Visionen künftigen Städtebaus und urbaner Lebensweise waren in der Vergangenheit in unterschiedlichsten Phasen und im Rahmen vielfältiger gesellschaftlicher Modelle Genossenschaften immer wieder attraktiv. Doch inwiefern stellen Genossenschaften tatsächlich eine solidarische – und im Vergleich zu vielen anderen Modellen – auch nachhaltigere Form des Wirtschaftens und des Miteinanders dar? Diesen Fragen wird im folgenden Beitrag nachgegangen.

Der Blick in die Geschichte zeigt, dass Genossenschaften häufig in Umbruch- und Krisensituationen entstanden sind. Bereits die ersten Genossenschaften, die Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts gegründet wurden, können als Reaktion auf gefährdete Wirtschaftszweige und Hilfe für in Not geratene Bürgerinnen und Bürger interpretiert werden. So gründeten beispielsweise Handwerker und Einzelhändler Kreditgenossenschaften, Wohnungssuchende gründeten Wohnungs(bau)genossenschaften. Genossenschaften stellen eine Möglichkeit dar, sich gemeinsam unternehmerisch zu betätigen, gleiche oder ähnliche wirtschaftliche bzw. gesellschaftliche Interessen gemeinsam zu verfolgen und dabei das unternehmerische Risiko auf unterschiedliche Schultern zu verteilen.

Bis vor wenigen Jahren war es relativ aufwändig, eine Genossenschaft zu gründen. Aber mit der Einführung eines Europäischen Genossenschaftsgesetzes 2006 und der Novelle des Deutschen Genossenschaftsgesetzes wurde die Rechtsform der Genossenschaft geändert. Die Mindestmitgliederzahl wurde gesenkt, die Organisations- und Finanzierungsstrukturen wurden vereinfacht. Außerdem wurden die möglichen Handlungsfelder ausgeweitet: Seitdem steht es eingetragenen Genossenschaften (eG) frei, neben wirtschaftlichen auch soziale oder kulturelle Ziele, einschließlich ökologischer Ziele, zu verfolgen oder gar transnationale Genossenschaften zu gründen. Diese veränderten rechtlichen Rahmen-

bedingungen können als wichtige Ursachen für den gegenwärtigen Boom angesehen werden. Darüber hinaus gibt es aber noch weitere Attribute, die mit der genossenschaftlichen Organisationsform verbunden sind.

Was macht Genossenschaften so attraktiv?

Das genossenschaftliche Prinzip besagt in seiner allgemeinen Form, dass alle Mitglieder gemeinsam Eigentümer des Gesellschaftskapitals sind. Jedes Genossenschaftsmitglied ist formal Miteigentümer bzw. Miteigentümerin. Damit haben Genossenschaften eine doppelte Funktion. Sie sind Personenzusammenschlüsse und auch Wirtschaftseinheiten. In der Literatur werden Genossenschaften häufig mit den drei S-Prinzipien beschrieben: Selbsthilfe, Selbstverantwortung und Selbstverwaltung.¹

Das vorrangige Ziel von Genossenschaften ist, durch gemeinschaftliche Anstrengung in solidarischer Selbstverantwortung und Selbstverwaltung Lösungen für Probleme ihrer Mitglieder zu finden und umzusetzen. Für die Mitglieder stellen die Genossenschaften eine Möglichkeit dar, das lokale Umfeld und ihre Lebenswelt mit zu gestalten. Zunehmend wird ihr Handeln auch als Gegenstrategie zur Privatisierung kommunaler Betriebe gesehen, so zum Beispiel in den Bereichen Energie-/Wasser, Wohnen/Bauen, Konsum und Mobilität. Damit knüpfen immer mehr Genossenschaften an klimarelevante Bereiche an. Es gibt vielfältige genossenschaftliche Modelle und Projekte. Unterscheiden lassen sich Genossenschaften zunächst danach, ob sie eher wirtschaftlich angelegt sind und vorrangig die Selbsthilfe ihrer Mitglieder unterstützen oder ob sie eher politisch-gesellschaftlich orientiert sind.

Auch die genossenschaftlichen Partizipations- und Demokratieprinzipien wirken auf unterschiedlichen Ebenen. Zunächst gibt es die Mitwirkungsrechte in den wichtigsten Angelegenheiten nach demokratischen Grundsätzen, d.h. jedes Mitglied hat unabhängig vom individuellen Kapitalanteil eine Stimme. Dadurch unterscheidet sich die Genossenschaft als Personenvereinigung von einer Kapitalvereinigung. Aufsichtsrat und Vorstand sind in ihren Entscheidungen demnach von den Mitgliedern abhängig.

Die Genossenschaft ist die mitgliederstärkste Organisationsform in Deutschland; insgesamt sind 20,5 Millionen Menschen Mitglieder. Den weitaus größten Mitgliederanteil stellen Kreditgenossenschaften, nämlich 16,5 Millionen. Danach kommen Wohnungsgenossenschaften mit ca. 3 Millionen Mitgliedern. Die restlichen 1,5 Millionen verteilen sich auf die anderen Sektoren. Mit Sektoren sind beispielsweise der Gesundheitssektor oder der Bildungssektor gemeint.

Keine andere Organisationsform ist stabiler als Genossenschaften: Insolvenzen und Zusammenbrüche sind im Vergleich mit anderen Organisationsformen äußerst selten.² Der Grund hierfür liegt in der breiten Risikoverteilung

¹ Vgl. Atmaca 2007.

² Vgl. Münkner/Ringle 2010.

auf alle Mitglieder sowie dem zusätzlichen Engagement vieler aktiver Genossenschaftsmitglieder. Darüber hinaus steht die (nachhaltige) Erhaltung und Bewirtschaftung der Genossenschaft im Vordergrund und nicht die Erzielung des größtmöglichen (kurzfristigen) Gewinns. Damit kommt den gesellschaftlichen Tätigkeiten, der Kooperation, der Nachbarschaftshilfe, der Familienarbeit und dem bürgerschaftlichen Engagement eine besondere Bedeutung zu.

Allerdings haben nicht alle Genossenschaften die Förderung der gesellschaftlichen Tätigkeiten und die Förderung nachhaltiger Strukturen zum Ziel. In den letzten Jahren boomen vor allem die Gründungen von Energiegenossenschaften. Allein für das Jahr 2010 werden ein bis zwei Neugründungen pro Monat angegeben³, damit liegen 23 Prozent aller genossenschaftlichen Neugründungen im Energiebereich. In diesen neuen Genossenschaftsprojekten (etwa Bürger-solaranlagen) geht es vorrangig um eine klimaverträgliche und nachhaltige Energieversorgung, während solidarische und partizipative Strukturen oftmals eher zweitrangig sind.

Das Beispiel der Initiative Möckernkiez

Genossenschaften, die sowohl solidarische als auch nachhaltige Strukturen stärken wollen, sind Stadtteilgenossenschaften bzw. Wohnungsgenossenschaften, die die Entwicklung des lokalen Umfeldes in ihren Zielkatalog integrieren. Zur Illustration stellen wir nachfolgend ein Beispiel vor: In Berlin gründete sich im Jahr 2007 eine Genossenschaft, die Initiative Möckernkiez. Diese Initiative setzt sich aus ca. 500 Bürgerinnen und Bürgern zusammen, die in zivilgesellschaftlicher Eigenregie den Bau eines modernen Stadtquartiers am Rand des neu entstehenden Gleisdreieck-Parks in Berlin-Kreuzberg planen. Gemeinsam mit verschiedenen Kooperationspartnern will die Initiative eine gemeinschaftliche und Generationen verbindende Wohnanlage verwirklichen, die ökologisch nachhaltig und behindertengerecht gebaut und darüber hinaus interkulturell und sozial integrativ sein soll.

Geplant sind zehn bis zwölf Wohngebäude mit knapp 400 Wohnungen und Gewerbeflächen. Schon in der Planungsphase gründeten die Genossenschaftsmitglieder vielfältige Arbeitsgruppen, in denen gemeinsam über die zukünftigen Konzepte und Ideen und deren Umsetzungsmöglichkeiten mit Experten diskutiert wurde. Darüber hinaus sollte durch Mitsprache im demokratischen Planungsprozess die Verwirklichung individueller Wünsche und Vorstellungen ermöglicht werden. Die Möckernkiez-Initiative versteht sich nicht nur als Genossenschaft, die für das Bauen und Verwalten von Wohnungen und Gewerbeflächen zuständig ist, sondern als ein Netzwerk bürgerschaftlich engagierter Menschen in Vereinen und Einrichtungen, die den Kiez mitgestalten und Ideen zur Verbesserung der Lebensqualität umsetzen wollen. Sie will als Stadtteilinitiative das soziale und kulturelle Miteinander unterstützen und leistet damit

3 Vgl. Volz 2010.

auch einen Beitrag zu einem nachhaltigeren Wirtschaften. Die zukünftigen Hausbewohner diskutieren über nachhaltige Stadtstrukturen und entscheiden gemeinsam über deren Umsetzungsmöglichkeiten. Durch regelmäßige Diskussionen und Austausch der unterschiedlichen Interessen werden Lernprozesse in Gang gesetzt, die langfristig zum Empowerment der Genossenschaftsmitglieder führen und für den Stadtteil wichtige Impulse in Richtung Nachhaltigkeit und Solidarität setzen können.

Literatur

- Atmaca, Delal (2007): Produktivgenossenschaften – zwischen Utopie und Realismus, in: Brockmeier/Fehl (Hrsg.): *Volkswirtschaftliche Theorie der genossenschaftlichen Kooperation*, Göttingen, S. 509-584
- Münkner, Hans-H./Ringle, Günther (2010): *Neue Genossenschaften und innovative Aktionsfelder. Grundlagen und Fallstudien*, Baden-Baden
- Volz, Richard (2010): Stand und Entwicklungsmöglichkeiten von Bürgerenergiegenossenschaften in Deutschland. Paper der Arbeitsgemeinschaft Genossenschaftswissenschaftlicher Institute e.V. http://www.agi-genoforschung.de/files/volz_nwt_paper_2010.pdf